

## LESEPROBE

**Andrea Kane: Ewig bist du mein**

MIRA Taschenbuch Band 25566

© 2011 by Rainbow Connections Enterprises, Inc.

Originaltitel: The Girl Who Disappeared Twice

Übersetzung: Rainer Nolden

### PROLOG

*Westchester County, New York*

*Der Sommer vor zweiunddreißig Jahren*

Als die sechsjährige Felicity Akerman an jenem Abend zu Bett ging, ahnte sie nicht, dass ihr Leben sich für immer ändern würde.

Sie kuschelte sich unter das dünne Baumwolllaken und legte den Kopf auf das Kissen. Wegen der Hitze hatte sie ihr langes blondes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden. Sie trug ihr kurzärmeliges Lieblingsnachthemd – das mit den orangefarbenen Fußbällen. In dieser Nacht musste sie es unbedingt anziehen. Es war sozusagen die Krönung eines wundervollen Tages. Wie eine Eins plus im Diktat. Der erste Preis. Der Hauptgewinn.

Genau wie das Spiel an diesem Tag. Der Arzt war sich nicht sicher gewesen, ob sie überhaupt daran teilnehmen sollte – genau wie ihre Mom und ihr Dad. Aber sie hatte so lange gebettelt, bis sie nachgaben. Vor lauter Freude hatte ihr das Herz wie wild in der Brust geklopft. Niemand konnte sich vorstellen, wie sehr sie darunter gelitten hatte, den ganzen Sommer über mit ihrem gebrochenen Arm auf der Ersatzbank verbringen zu müssen. Endlich war es vorbei. Kein Gips mehr. Keine Schmerzen. Kein Grund, noch länger zu warten.

Was sie an diesem Tag auf dem Fußballplatz in Pine Lake denn auch eindrucksvoll bewiesen hatte. Drei von den vier Toren ihres Teams gingen auf ihr Konto.

Mit einem seligen Lächeln auf den Lippen drehte sie sich auf die Seite. Aus alter Gewohnheit legte sie den Arm, der sieben lange, schreckliche Wochen eingegipst war, vorsichtig neben sich. Ihr Lächeln wurde noch breiter, als ihr klar wurde, dass es gar nicht mehr nötig war. Sie wackelte mit den Fingern und beugte den Ellbogen. Frei. Endlich war sie frei. Und endlich wieder Mannschaftsführerin.

Die Schlafzimmervorhänge bauschten sich in einer Sommerbrise. Ihre Mom hatte das Fenster halb offen gelassen, ehe sie und Dad ausgegangen waren. Die warme Luft erfüllte den ganzen Raum mit Blumenduft und wirkte beruhigend wie ein Wiegenlied.

Felicity schloss die Augen. Eine Falte ihres Lieblingsnachthemds hielt sie mit den Fingern ganz fest. Neben ihr murmelte ihre Schwester etwas im Schlaf, während sie sich auf den Rücken rollte. Sie schlief nicht gern allein, wenn ihre Eltern nicht zu Hause waren. Eigentlich hätte Felicity ihr Zimmer lieber für sich gehabt – das gleiche Gesicht, die gleiche Frisur und denselben Geburtstag mit ihrer Schwester teilen zu müssen war mehr als genug. Doch in dieser Nacht war sie so glücklich, dass es ihr nichts ausmachte. Dabei waren sie gar nicht allein. Unten im Wohnzimmer saß

Deidre und sang schauerlich falsch die Songs auf ihrem Kassettenrekorder mit. Ihre Stimme war so schrecklich, dass die beiden Mädchen unentwegt kichern mussten – aber das verrietten sie ihr lieber nicht. Deidre war ihr Babysitter und sehr streng. Die Achtzehnjährige würde bald aufs College gehen. Sie war also praktisch schon erwachsen. Und Mom und Dad hatten ihnen beigebracht, sich Erwachsenen gegenüber stets respektvoll zu verhalten.

Doch selbst Deidres entsetzlicher Gesang konnte Felicity nicht vom Schlafen abhalten. Die ungewohnte körperliche Anstrengung nach wochenlangem, erzwungenem Nichtstun hatte sie total erschöpft.

Deshalb merkte sie auch nicht, wie das Fenster weiter aufgestoßen wurde. Sah nicht den schattenhaften Umriss der Person, die ins Zimmer kletterte und zielsicher auf das Bett zusteuerte, in dem ihre Schwester schlief. Ebenso wenig bekam sie mit, wie der Eindringling ihr ein feuchtes Taschentuch aufs Gesicht drückte. Aber sie hörte das leise Wimmern.

Benommen rieb Felicity sich die Augen und drehte sich auf die andere Seite. Im Halbschlaf nahm sie eine menschliche Gestalt wahr, die ein schwarzes Kapuzen-Sweatshirt trug. Der Fremde beugte sich über das andere Bett. Kurz darauf verstummte das leise Jammern ihrer Schwester, und sie rührte sich nicht mehr.

Felicity wurde stocksteif, und sie riss die Augen weit auf. Plötzlich war sie hellwach. Wer war da in ihr Haus eingedrungen?

Doch ihr blieb keine Zeit, es herauszufinden. Der Einbrecher richtete sich auf, und eine behandschuhte Hand legte sich über Felicitys Mund. Sie wand und wehrte sich mit aller Kraft. Der Ärmel des Sweatshirts streifte ihre Stirn. Er war klamm und roch ganz seltsam. Wie Medizin, die nach Orangen schmeckte.

Die Hand verschwand, und ein nasses Taschentuch, das nach derselben Orangenarznei roch, wurde ihr auf Mund und Nase gedrückt. Der Gestank war widerlich. Felicity wollte schreien, aber sie brachte keinen Ton heraus. Und befreien konnte sie sich auch nicht.

Das Zimmer begann sich zu drehen. Felicity erhaschte einen Blick auf ihre Schwester. Plötzlich hatte sie das Gefühl, sie doppelt zu sehen. Dazu klang wie aus weiter Ferne Deidres Gesang an ihr Ohr.

Das eklig riechende Taschentuch siegte.

Und um sie herum wurde alles pechschwarz.

## 1. KAPITEL (*Auszug*)

### *Manhattan, New York Die Gegenwart*

In der Bar roch es nach abgestandenem Bier und Schweiß.

Ein wenig abseits von der quirligen Menge rutschte Casey Woods unruhig auf ihrem Stuhl hin und her und rollte ihr Glas zwischen den Handflächen. Sie hatte bei der Kellnerin irgendetwas aus dem Zapfhahn bestellt; die Biersorte war ihr egal. Während sie einen Schluck trank, beobachtete sie ebenso aufmerksam wie sehnsüchtig die Gruppe Studenten, die sich in der Kneipe im East Village getroffen hatten.

Eigentlich gehörte sie auch dazu. Oder versuchte es wenigstens. Sie wäre gern eine von ihnen gewesen – eine schüchterne und naive Außenseiterin, die darauf brannte, in den inneren Zirkel aufgenommen zu werden. Was sie bis jetzt allerdings noch nicht geschafft hatte.

Beiläufig spielte sie mit einer Strähne ihres langen roten Haars, das sie zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte. Es ließ sie jünger aussehen. Alle paar Minuten schaute sie mit flackerndem Blick zu dem Objekt ihrer Begierde hinüber. Der Mann war Anfang dreißig und saß auf dem letzten Barhocker in der Reihe. Jedes Mal, wenn sie in seine Richtung sah, starrte er zurück.

Langsam kroch die Zeit voran. Casey konzentrierte sich auf die attraktivsten Typen, denen sie unmissverständlich, wenn auch sehr diskret, schöne Augen zu machen versuchte. Ihre Stimmung wechselte zwischen hoffnungsvoll, zögerlich und frustriert. Jeder Mann, den sie ins Auge fasste, verließ irgendwann die Kneipe – entweder mit ein paar Freunden oder einem Mädchen, das er angesprochen hatte.

Kurz nach halb vier Uhr morgens machte der Barkeeper Anstalten, das Lokal zu schließen. Es leerte sich allmählich, und als die letzten Nachzügler aufbrachen, schienen Caseys Hoffnungen für die Nacht offenbar endgültig zu schwinden. Resigniert schloss sie die Augen.

Während sie sich langsam erhob, griff sie in ihre Umhängetasche, um ein wenig Geld herauszufischen. Wie beabsichtigt glitt sie ihr von der Schulter, und der gesamte Inhalt verstreute sich über den Boden. Knallrot vor Verlegenheit hockte sie sich hin, um ihre Habseligkeiten in den Beutel zurückzustopfen – ihre Briefftasche, ihr Make-up und den gefälschten Studentenausweis.

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, wie ein Mann am anderen Ende der Bar vom Hocker rutschte, ein paar Scheine auf die Theke warf und mit den letzten Gästen verschwand.

Inzwischen war es vier Uhr morgens. Polizeistunde.

Trotz der ärgerlichen Blicke des Barkeepers ließ Casey sich viel Zeit, um ihre Sachen aufzusammeln und sorgfältig einzupacken. Aus ihrer Börse holte sie ein paar Dollarnoten, die sie auf den Tresen warf. Dann schlenderte sie zum Ausgang.

Hinter ihr schloss der Barmann die Tür ab.

Casey holte tief Luft und achtete darauf, genau denselben Weg einzuschlagen, den sie schon die ganze Woche über genommen hatte. Schließlich bestimmte sie die Spielregeln. Heute war sie jedoch länger in der Kneipe geblieben. Die Straßen waren noch verlässener als sonst. Der Zeitpunkt war günstig.

Mit hochgezogenen Schultern passierte sie die Gasse in der Nähe des Tompkins Square Parks, ohne nach rechts oder links zu schauen.

Sie hörte Fishers Schritte nur Sekunden, bevor er sie packte. Mit dem einen Arm umschlang er ihre Taille, mit der anderen Hand drückte er ihr ein Messer an die

Kehle. Zu fest. Zu schnell. Keine hämischen Bemerkungen. So hatte sie das eigentlich nicht geplant. Aber nun war sie in seiner Gewalt.

"Wehr dich nicht. Schrei nicht. Wage nicht mal zu atmen. Oder ich schlitz dir die Kehle auf."

Casey fügte sich in ihr Schicksal. Das Zittern musste sie ebenso wenig vortäuschen wie die Angst, die sie stocksteif werden ließ. Krampfhaft versuchte sie, ganz ruhig zu bleiben und nicht zu vergessen, warum sie das tat. Widerstandslos ließ sie sich von Fisher in die Gasse zerren. Der durchgeknallte Mistkerl warf sie auf den schmutzigen Zementboden und kniete sich auf sie, ein triumphierendes Glitzern in den Augen. Während er ihr das Messer mit der einen Hand immer noch an die Kehle drückte, benutzte er die andere dazu, an ihrer Jeans zu zerren.

Der Knopf sprang auf. Aber der Reißverschluss gab nicht nach.

Dafür hatte Marc Deveraux gesorgt.

Wie ein Raubtier tauchte er aus dem Schatten auf und stürzte sich mit der ganzen Wucht seines mächtigen Körpers auf den verhinderten Vergewaltiger. Er riss Fishers Hand fort, die das Messer an Caseys Kehle drückte, und schlug auf seinen Oberarm ein, bis Fishers Knochen ein knackendes Geräusch von sich gaben und das Messer klirrend zu Boden fiel.

Fisher heulte auf vor Schmerz.

"Das ist erst der Anfang", drohte Marc. Er riss den Mann hoch und drückte ihn unsanft gegen die Wand. "Geht's dir gut?", rief er Casey zu, die sich mühsam aufrappelte.

"Jedenfalls besser als gerade eben noch", stieß sie hervor.

"Okay." Er wandte sich wieder an Fisher. "Rede!", befahl er, während er ein Knie in seine Weichteile rammte und ihm den Ellbogen gegen die Kehle presste.

"Die Kleine hat mich angemacht", keuchte Fisher. Schweißperlen traten auf seine Stirn. "Sie ...". Die Luft blieb ihm weg, als Marc den Druck seines Knies verstärkte, und er jaulte auf.

"Falsche Antwort. Was hattest du mit der Frau vor ... und was hast du mit all den anderen gemacht?" Er kam näher, bis sein Gesicht das des anderen Mannes fast berührte. "Soll ich dir mal zeigen, wozu ich fähig bin? Aber das willst du gar nicht wissen. Im Vergleich zu mir bist du nämlich ein Weichei." Er setzte den Ellbogen tiefer an, sodass Fisher kaum noch atmen konnte. "Jetzt erzähl mir von den Frauen – von allen. Lass nichts aus. Ich höre dir aufmerksam zu."

Es dauerte länger als erwartet, bis Fisher gestand. Er redete erst, als das ehemalige Mitglied der Navy Seals, der US-militärischen Elitetruppe, ihm den Daumen ins Schlüsselbein bohrte und Schmerzen verursachte, die noch anhielten, nachdem er längst von seinem Gegner abgelassen hatte. Wenn er es noch mal tun müsse, drohte Marc, würde es zehnmal qualvoller werden, falls er ihm nicht vorher schon das Genick gebrochen hätte. Bei den kaltschnäuzigen Erzählungen des Mörders kam Casey die Galle hoch. Gott sei Dank würde er sehr lange in einer Zelle schmoren. Hoffentlich werfen sie den Schlüssel weg, wünschte Casey sich im Stillen.

"Ich verschwinde, Marc", informierte sie ihren Lebensretter. "Wenn ich noch länger bleibe, wird mir schlecht."

"Geh", drängte er sie leise. "Ich erledige das hier und bring ihn dann aufs Revier. Die Polizei wird die Leichen finden. Soll er ruhig behaupten, das Geständnis sei erzwungen worden. Das Wort eines Schwerverbrechers steht gegen das unsere. Was er mir gleich erzählt, wird ihm den Hals brechen. Geh ruhig nach Hause. Ich erledige das alleine."